

DIE SCHLACHT DER GERUNDIVEN

*»Horum omnium fortissimi sunt Belgae, ...« (Von allen (Galliern) sind die Belgier die tapfersten, ...), so steht es im Caesars Reisebericht »De bello Gallico« (Über den Gallischen Krieg). Doch auch weiter östlich gibt es einen kleinen Ort, der den Römern energisch Widerstand leistet: **Bad Gerundien**, in der Mitte Germaniens, unweit der Stelle, wo später Herrmann der Cherusker den Römern eines auf den Federhelm geben sollte.*

Als Walda aus ihrer Hütte tritt, weht ein linder Wind, der den süßen Duft des Flieders herbringt. Die quirlige Lerche hat bereits die Nachtigall abgelöst, über den Wipfeln bleibt vom Mond nur noch ein zarter Silberbogen übrig. Einige Kaninchen knabbern am zarten Maiengras, Buschwindröschen knospen, zarte Stängel erregen sich. Silberstaub liegt auf den samtenen Aurikeln. Dem Lindenbaum erbeben leicht die Blätter als ein Reh hervorlugt. Der Frühling ist herrlich.

In der Nacht hat es ein wenig geregnet, der Tau benetzt Waldas Füße. Sie streckt ihre kräftigen Arme in die blaue Luft, wölbt ihre üppige Brust und genießt den frischen Atem in ihrer Lunge. Und – huch! – schon stippt ein blauer Schmetterling Waldas Stupsnase. Ein wonniger Schauer läuft ihr den Rücken runter, Tränen der Vorfreude kullern ihren apfelroten Wangen herunter. Sie weiß: heute wird es ein schöner, ein sonniger, ein besonderer Tag werden.

»Heute ist der Tag des Hirsches«, überlegt sie. Ihr Tag. Denn der Hirsch, dieses kräftige, männliche, wilde Tier ist das heilige Idol der Gerundier. Sein Stolz, sein Kragen und vor allem sein Geweih sind Vorbild für das kleine Volk am Harz. Und sie, Walda, ist die Anführerin dieses Volkes, sie ist die Gerundiva Maxima. An diesem Tag soll das Ritual der Aufnahme geschehen: junge, erwachsen gewordene Frauen erhalten ihr Tattoo.

Die gerundischen Männer sind tagsüber kaum zu sehen, da sie das ganze Jahr über tief in den Gruben nach Silber graben. Um andere Dinge können sie sich nicht kümmern. Das tun die Frauen. Sie haben eigentlich das Sagen im Dorf mit seinen eigentümlichen, spitzen Hütten. Sie kochen, waschen, hüten die Kinder, wählen die Chefin, Walda eben, und organisieren das tägliche Leben über Tage.

Doch einmal im Jahr verlässt der ganze Stamm, auch die Männer und die Kinder, das Tal, um auf einer Lichtung oberhalb des Ortes die Einweihungsriten durchzuführen. Es ist ein Fest mit Gesang, Musik, reichlich Essen und, ja, auch verbotener Getränke. Abends bei Fackellicht, bei röhrenden Gesängen tätowieren die Stammesältesten zu Ehren ihres Idols, des Hirsches, den Anwärterinnen oberhalb des Steißbeins ein mächtiges, buntes Hirschgeweih. Mit dieser Zeichnung werden die jungen Frauen aufgenommen in die Erwachsenenwelt. Das geht zwar nicht ohne Gestöhn und Schmerz, aber am Ende freuen sie sich, es endlich geschafft zu haben. Walda, die Zeremonienmeisterin, erklärt noch einmal die zweifache Bedeutung des Geweihs: zum einen, soll es den Frauen die Kraft des Hirsches verleihen, und, zum anderen, sollen die Frauen das Geweih symbolisch stets griffbereit halten, um es ihren Männern aufzusetzen.

Gut aufgelegt setzt Walda den Wasserkrug auf die breite Hüfte und macht sich auf den Weg zu den Bergleuten.

Während Walda im fernen Gerundien fröhlich pfeifend ihren Krug zu den Männern wiegt, schreitet in Rom Marcus Sederius die kühlen Marmorstufen des kaiserlichen Palastes hinauf. Marcus, groß gewachsen, geht etwas breitbeinig, hat einen leicht mürrischen Blick, der Selbstbewusstsein ausdrückt. Ihm ist egal, wer unter ihm Kaiser ist. Derzeit ist es Gaius Petronius Magnus. Und der ist mal wieder Pleite.

»Marcus Sederius, ich habe gehört, in Germanien, genauer im Harz, gibt es jede Menge Silber. Davon hätte ich gern ein bisschen. Am Besten viel. Deswegen beauftrage ich dich, mit deiner Kohorte nach Balneum Gerundorum¹ zu reisen, um dort ein wenig den Harz zu erobern. Schließlich stammst du ja aus der Gegend.« Letzteres stimmt nicht ganz. Marcus Sederius stammt in Wirklichkeit aus dem Süden Germaniens, dort wo die Waden etwas strammer und die Krüge größer sind als sonst. Für Marcus ist die Fehlinformation des Kaisers kein Problem, sein geschmeidiger Charakter schiebt diese Bemerkung locker beiseite. Aber Gaius Petronius Magnus hat Recht: Marcus wollte schon immer sein Einflussgebiet weiter nach Norden ausdehnen, weswegen ihm dieser Auftrag sehr gelegen kommt. Auch er könnte ein bisschen Edelmetall vertragen. Das wären zwei Fliegen mit einer Klappe. Nicht für nichts steht auf seiner Standarte sein Leibspruch eingraviert: *Et iam canem* (a Hund is' er scho'). Und auch seine berüchtigte *Cohorta Sociopathe Unitate* brennt darauf, mal wieder irgendwo draufhauen zu können.

Und so macht sich Marcus Sederius mit seiner Kohorte auf die Sandalen Richtung Balneum Gerundorum.

Ein paar Wochen später stehen sie sich gegenüber: die Söldner des Marcus Sederius und die Frauen von Bad Gerundien, Walda vorneweg. Die gerundischen Männer haben für so'n Zeugs, wie Krieg führen, keine Zeit und, überhaupt, können die Frauen das ohnehin viel besser. Die römische Soldateska staunt nicht schlecht. Darauf sind sie nicht eingestellt. Hatten sie doch mit einer wilden Horde wüst bemalter Germanen, mit Speeren und Schwertern gerechnet. Doch nichts von alledem spielt sich vor ihren Augen ab. Vorsichtshalber haben die Legionäre schon mal eine Phalanx gebildet, sie lugen zwischen den Schilden an den Speeren vorbei nach vorne, und jetzt das: Weiber. Ohne Speere und Schwerter. Ohne Schilde. Der Krieg fällt wohl aus. Angesichts dieses Weiberkrams brauchen sie sich weiter keine Sorgen zu machen, das kriegen sie mit Links hin. Denken sie. Also treten sie gönnerhaft nach vorne ohne Schild, Speer oder Schwert, unbewaffnet außer mit breitem Grinsen, allen voran Marcus Sederius. Sie werden ein leichtes Spiel zu haben.

Bis die Gerundiven ihr wahres Gesicht zeigen.

1 Bad Grund

In einer breiten Reihe stehen die kampferfahrenen Frauen den römischen Söldnern gegenüber. Die Augen sind ein wenig verkniffen, ein Lächeln umspielt ihren Lippen. Auf ein unsichtbares



Zeichen hin drehen sie sich gleichzeitig um, bücken sich, heben das grob gewebte Kleid und zeigen ihre Hirschtattoos und das, was darunter ist. Damit hat niemand in der römischen Kohorte gerechnet. Dieser barbarischen Gewalt haben die ansonsten erfahrenen Soldaten nichts entgegenzusetzen. Kreidebleich und voller Panik laufen sie angesichts dieser schrecklichen Bilder im wilden Durcheinander davon. Hals über Kopf entfliehen sie dem Harz. Vorneweg Marcus Sederius selbst, der hoch dekorierte Held. Eine Staubwolke zeigt deren Fluchtweg. Nie wieder werden sie hier zurückkehren. Gerundien ist des Teufels!

Friede kehrt wieder ein in das liebliche Tal mit dem kullernden Bach, der mal so und mal so heißt. Zufrieden kehren die Frauen in ihre Hütten zurück. Der Frühling kann weitergehen.

Nachbemerkungen des Autors:

1) Der Platz, auf dem die Hirschrituale stattfanden, hieß vordem »Tätowierplatz«. Aber da die Grundner keinem Rechtschreibabenteurer aus dem Weg gehen, nennen sie ihn heute »Taternplatz«.

2) In diesen Tagen sieht man hie und da noch Frauen, welche die Tradition der Hirschgeweihtätowierungen hochhalten. Selbst hart gesottene Männer geraten bei deren Anblick immer noch in Panik.

Jo Afschrift